

KATRIN GINDELE

COLD FIRE

Wächter der Illusion

ROMAN





Das Buch

Als die neunzehnjährige Lara Anderson die Kette ihrer Großmutter verliert, ahnt sie noch nicht, dass sich ihr Leben dadurch für immer verändern wird. Sie trifft Logan – ein Junge, der angeblich schon seit Jahren mit ihr zusammen auf die gleiche Schule geht. Doch sie ist die Einzige, die sich nicht an ihn erinnern kann. Gegen ihren Willen verliebt sie sich in ihn, obwohl sie nichts über ihn weiß. Und plötzlich geht alles schief. Zum Schluss weiß Lara nicht mehr, wem sie noch trauen kann, denn selbst ihre beste Freundin Jean scheint ein dunkles Geheimnis zu haben. Lara muss lernen, dass in ihrem Leben nichts mehr so ist, wie es scheint. Und schon bald wird sie erkennen, welchen schrecklichen Preis Logan für ihre Liebe zahlen muss.

Die Autorin

Katrin Gindele wurde in Sachsen-Anhalt geboren und liebte schon als Kind Erzählungen aus anderen Welten. Schon damals ahnte sie, dass sie eines Tages phantastische Geschichten schreiben würde. Seit einigen Jahren widmet sie sich ganz dem Schreiben von Fantasy-Romanen. Ihr Debüt *Cold Fire* ist der Auftakt zu ihrer *Cold Fire*-Trilogie. Die Autorin lebt heute mit ihrem Mann und drei Kindern in Baden-Württemberg.

Mehr Infos über die *Cold Fire*-Trilogie finden Sie unter:
facebook.com/coldfiretrilogie

KATRIN GINDELE

COLD FIRE
Wächter der Illusion

FANTASYROMAN

DER KLEINE BUCH VERLAG

Impressum

Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter www.dnb.de abrufbar.

© 2015 Der Kleine Buch Verlag, Karlsruhe

Lektorat: Martina Leiber

Korrektur: Tatjana Weiß

Umschlaggestaltung, Satz & Layout: Beatrice Hildebrand

Umschlagabbildung: Manfred Smietana

Druck: PRESSEL, D-73630 Remshalden

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes (auch Fotokopien, Mikroverfilmung und Übersetzung) ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt auch ausdrücklich für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen jeder Art und von jedem Betreiber.

ISBN: 978-3-942637-72-5

Dieser Titel ist auch als Printausgabe erschienen:

ISBN: 978-3-942637-57-2

www.derkleinebuchverlag.de

www.facebook.com/DerKleineBuchVerlag



FÜR JUTTA,
die meinem Baby das Laufen beibrachte

PROLOG

ANKUNFT

Es war kurz nach Mitternacht. Ein eisiger Wind fegte durch menschenleere Straßen und wirbelte den frischen Schnee auf. Am Fenster einer Villa beobachtete eine schlanke Frau das frostige Schauspiel. Sie wirkte nervös, ihre Augen waren starr auf die Auffahrt gerichtet.

Der Wind bäumte sich ein letztes Mal auf. Ein sternenklarer Himmel breitete sich über dem Anwesen aus. Die Frau richtete sich hastig auf. »Er kommt«, sagte sie zu einem Mann gewandt, der auf dem Sofa saß. Fast zeitgleich öffnete sich das große, schmiedeeiserne Tor am Ende der Auffahrt und eine Eskorte aus schwarzen Limousinen fuhr um den Springbrunnen herum. Sie hielten vor dem Eingang der Villa. Ein schwarzgekleideter Mann stieg aus dem ersten Wagen und riss die Tür an der Beifahrerseite auf.

»Sir, wir sind da.« Eine große, dunkle Gestalt stieg aus und ließ die eisblauen Augen prüfend über das Gelände schweifen. »Sind alle Vorbereitungen abgeschlossen?«

Der Fahrer antwortete wie aus der Pistole geschossen: »Alles wurde nach Ihren Wünschen ausgeführt. Sie werden bereits erwartet.« Die dunkle Gestalt nickte.

»Weiß man schon Genaueres?«

»Nein, leider nicht. Die Spur endet in dieser Stadt.«

»Ich kümmere mich darum«, gab er knapp zurück und verschwand in der Villa. Die Eskorte verließ das Grundstück lautlos, dann setzte der Schneesturm wieder ein. Er verwischte die Reifenspuren und beseitigte die letzten Beweise der nächtlichen Ankunft ...

COLA & SCHNEE

Ich hasse den Winter. Endlose Rutschpartien zur Schule und die ständigen Schneeballattacken der Jungs waren einfach nicht mein Ding. Verschlafen blinzelte ich und kroch murrend aus meinem schönen warmen Bett.

Meine Laune sackte schlagartig in den Keller. Schon wieder Neuschnee, dachte ich missmutig. Das war langsam nicht mehr zum Aushalten! Immer wenn ich hoffte, der Winter würde sich endlich verabschieden, legte er kräftig nach. Die aufgehende Sonne glitzerte über den verschneiten Dächern, während ich am Fenster stand und zusah, wie Dad die Hofeinfahrt freischaufelte.

Ein dumpfes Grollen ließ die Scheibe erzittern. Ich öffnete einen Fensterflügel und lehnte mich soweit hinaus, wie es meine Höhenangst zuließ. Da, schon wieder! Das merkwürdige Donnern kam aus der Richtung, in der sich die Hills befanden, jenes Wohngebiet, das normale Familien wie meine nur aus der Entfernung kannten. Doch ich konnte nichts Außergewöhnliches erkennen. Kopfschüttelnd schloss ich das Fenster und griff nach meiner Jeans, als mein Blick an etwas Glänzendem hängenblieb.

Ich bückte mich seufzend und hob meine Kette auf. Der Verschluss war kaputt. Seit zwei Jahren hatte ich mein Amulett nicht mehr abgenommen und handelte mir deshalb regelmäßig eine Standpauke von Mrs. Meinhard ein. Unsere Sportlehrerin beharrte darauf, jeglichen Schmuck während des Unterrichts abzunehmen und einzuschließen. Von mir aus konnte sie so viel toben, wie sie wollte, es interessierte mich nicht im Geringsten. Meine Grandma hatte mir eingeschärft, die Kette immer zu tragen, und daran würde ich mich unter allen Umständen halten. Sicherheit hin oder her!

Ich hatte es nie erwarten können, in den Ferien zu Grandma zu fahren. Seit meiner frühesten Kindheit hatte ich dort jeden Sommer verbracht. Nun war das leider nicht mehr möglich. Ein Grund mehr, ihrer eindringlichen Bitte

nachzukommen. Mit einem unguten Gefühl legte ich das Amulett auf den Nachttisch. Die Beerdigung war noch keine drei Wochen her – ich konnte und wollte nicht mehr darüber nachdenken. Es tat zu weh. Mein Hals kratzte, während ich schwerfällig ins Bad schlurfte. Mein blasses Spiegelbild vertrieb auch den letzten Rest gute Laune. Meine Haare standen in alle Richtungen ab, lang und widerspenstig. Mit den Fingern fuhr ich durch die einzelnen Strähnen und band sie achtlos zu einem Pferdeschwanz zusammen. Dann musterte ich prüfend mein Gesicht. Unter anderen Umständen wäre ich vielleicht sogar als hübsch zu bezeichnen. Meine leichte, hart erkämpfte Sommerbräune war längst verblasst, geblieben waren nur ein paar Sommersprossen, vor allem auf meiner etwas zu kleinen Nase. Mein Gesicht war blass, meine blauen Augen müde und meine schmalen Lippen sorgten auch nicht gerade für Begeisterung bei mir.

Seit Grandmas Tod war mir das Essen sprichwörtlich im Hals steckengeblieben. Ständig hatte ich dieses Bild vor Augen, ich konnte es einfach nicht abschütteln: Wie Grandmas Sarg in dieses kalte, finstere Loch hinabgelassen wurde. Allmählich zeigten sich die Spuren meiner unfreiwilligen Hungerkur. Meine Wangenknochen traten deutlich hervor und ließen mich kränklich wirken. Mein Herz schlug mir bis zum Hals. Ich versuchte, das dunkle Bild aus meinem Kopf zu verdrängen.

Ungeduldig klopfte es an der Tür.

»Lara, du kommst wieder zu spät!«, rief Mom aufgebracht.

»Ich muss jetzt los. Beeil dich bitte!«

Das kalte Wasser erinnerte mich unsanft daran, endlich mal den veralteten Wecker in seinen wohlverdienten Ruhestand zu schicken. Hastig schlüpfte ich in meine Sachen und sprang, so schnell ich konnte, die Treppe hinunter. Es war ungewöhnlich hell, der frisch gestrichene Flur erstrahlte in leuchtendem Gelb. Unsere Küche war klein, gemütlich und liebevoll mit Urlaubserinnerungen dekoriert. Auf einem alten Holzregal neben der großen Terrassentür standen Moms Lieblingsstücke, sorgfältig aufgereihte Kaffeebecher. Ein seltsames Hobby, das Mom mit größter Hingabe pflegte. Auch ihre Freundinnen unterstützten sie inzwischen bei dieser merkwürdigen Leidenschaft. Hastig griff ich nach einer Coladose und verstaute sie in meinem Rucksack. Auf dem Küchentisch lag ein kleiner

Zettel: *Wird spät heute Abend. Essen ist im Kühlschrank.* Ohne Frühstück schnappte ich meinen Mantel und rannte nach draußen. Irgendwo unter diesen unglaublichen Schneemassen musste mein Jeep sein. Mein geliebtes Baby! Seit ich meinen Führerschein hatte, gab es für mich nur noch eines. Jede Woche hatte ich bei Harry im Diner als Kellnerin ausgeholfen, unzählige Abendstunden auf die Nachbarskinder aufgepasst, jeden Cent brav zur Seite gelegt. Dad hatte versucht, mich von meinem Plan abzubringen.

»Schatz, der Jeep ist doch uralt, zu schnell und viel zu teuer.« Aber das war mir egal, ich blieb hartnäckig. Der Besitzer des einzigen Autohauses in unserer kleinen Stadt hatte nur müde gelächelt, als ich ihm schließlich stolz dreitausend Dollar auf den Schreibtisch blätterte.

»Na dann viel Spaß«, hatte er mit einem süffisanten Lächeln gesagt und mir den Autoschlüssel hingehalten. Ein ganzes Wochenende lang hatte ich meine neue Errungenschaft gewaschen und poliert. Es störte mich nicht, dass der silberne Lack trotzdem stumpf blieb und die schwarzen Ledersitze einige Risse hatten. Es war ein Mercedes ML. Alt und mit rostigen Stellen, aber mein persönliches Eigentum! Damit war ich meinem Traumauto ein ganzes Stück näher gekommen. Ich stellte seufzend meinen Rucksack ab und begann, Schnee zu schippen, als ein Auto am Straßenrand hielt. Mrs. Walker ließ das Seitenfenster runter. Ich verdrehte unbemerkt die Augen. Auch das noch!

»Guten Morgen, Lara. Du kommst ja schon wieder zu spät! Steig ein, ich nehme dich mit!« Widerwillig griff ich nach meinem Rucksack und schlurfte zu ihrem Wagen. Die Aussicht auf eine weitere Moralpredigt trug nicht gerade zur Besserung meiner Laune bei. Mrs. Walker hatte mich heute nicht zum ersten Mal abgefangen, und wahrscheinlich würde es auch nicht das letzte Mal sein.

»Na, junge Dame, ist dein Wecker kaputt?« Sie musterte mich kurz und fuhr los. Ich blickte erstaunt zu ihr hinüber. War das alles? Sonst dauerte ihre Ansprache fast den ganzen Weg bis zum College. Doch Mrs. Walker schaute konzentriert auf die verschneite Straße. In ihrem Auto war es immer mollig warm, doch die parfümierten Duftbäumchen an ihrem Rückspiegel drehten mir jedes Mal den Magen um. Der Geruch von

Moschus und Tannennadeln war kaum zu ertragen! Am liebsten hätte ich mir die Nase zugehalten, doch das wäre, wie Mom immer sagte, schlichtweg unhöflich. Ich drehte hastig den Kopf zur Seite.

»Kann ich mal kurz das Fenster aufmachen, bevor ich hier drinnen erstickte?« Mrs. Walker riss die Augen auf, und ich biss mir schuldbewusst auf die Lippe. Jedes Mal, wenn mir etwas Blödes herausrutschte, was ziemlich häufig vorkam, schwor ich mir, in Zukunft lieber die Klappe zu halten. Mein Vorhaben scheiterte jedoch immer wieder in der Entwicklungsphase.

Über ihr strenges Gesicht huschte ein kleines Lächeln.

»Ja, ich weiß, Kindchen, es riecht etwas unangenehm. Doch ohne diese Dinger würde mein Mann sofort merken, dass ich es immer noch nicht geschafft habe, mit dem Rauchen aufzuhören.« Sie zuckte mit den Schultern. »War schon der dritte Versuch in Folge«, fügte sie hinzu und zog aus der Handtasche auf ihrem Schoß eine Packung Kaugummi.

»Auch einen?« Ich schüttelte den Kopf, weil mir aus der Tasche der Geruch von getrockneten Kiefernadeln entgegenschlug. Während ihr brauner Kleinwagen sich etwas mühselig einen Weg über die vereiste Straße bahnte, musterte ich sie verstohlen. Seit ich Mrs. Walker kannte, trug sie ihre Haare zu einem Knoten hochgebunden. Früher waren sie einmal kastanienbraun gewesen, als Kind hatte ich sie darum beneidet. Meine Haarfarbe war dagegen eine unauffällige Mischung aus Nichts und Garnichts. Ich gehörte weder zu den richtigen Blondinen noch zu den Brünetten.

»Was hast du denn daran auszusetzen?«, wollte Mom wissen, als ich mich einmal darüber beschwerte. »Ich verstehe dich nicht. Deine Haare sind doch wirklich hübsch.« Ich für meinen Teil hätte mein unscheinbares Mischhaar liebend gern gegen eine andere Farbe eingetauscht. Rot zum Beispiel oder meinetwegen auch schwarz. Anders eben! Alle in unserer Familie hatten braune Augen. Nur ich nicht! Eigentlich wirkte blau bei mir gar nicht mal so übel. Leider beherrscht die Diskussion über meine seltene Augenfarbe in der Familie Anderson schon seit meiner Geburt sämtliche Familientreffen.

»Sie hat natürlich die Augen ihrer Großmutter«, lautete Tante Ediths Erklärung bei jeder Feier. Dennoch wurden immer wieder die wildesten Vermutungen darüber angestellt. Die Hälfte aller Treffen endete damit, dass

sich einige der weiblichen Verwandten heftige Beschimpfungen an den Kopf warfen, während sich die holde Männerwelt zu diesem interessanten Schauspiel einen Selbstgebrannten aus Grandpas Keller gönnte.

Mein Blick wanderte wieder zu Mrs. Walker. Sie trug gerne weiße Blusen mit Strickjacken. Gerade fuhr sie mit der Hand über ihr ergrautes Haar, um sich zu vergewissern, dass noch alles am rechten Platz saß. Sie war sehr klein, energisch und vor allem sehr anspruchsvoll. Aber auch nett. Vor zwei Jahren war sie eigentlich in Pension gegangen, doch seit einigen Monaten half sie zwei bis drei Tage in der Woche wieder an unserem College aus. Eine willkommene Abwechslung, wie sie es nannte. Ihr einziger Sohn lebte in New York. Mr. Walker widmete sich den lieben langen Tag seinen preisgekrönten Orchideen. Erschrocken zuckte ich zusammen, als sie ihr Auto auf dem Parkplatz vor unserem College abrupt stoppte.

»Allein in dieser Woche war das schon das dritte Mal«, tadelte sie mich und versuchte dabei streng auszusehen. »Ich hoffe, du schaffst es, wenigstens am Montag pünktlich zu sein. Bei diesem Wetter solltest du wirklich etwas früher aufstehen!« Ich gelobte zerknirscht Besserung, so wie jedes Mal, und Mrs. Walker nickte schmunzelnd, genauso wie immer.

Au! Kaum war ich ausgestiegen, da traf mich auch schon der erste Schneeball am Hinterkopf. Wütend presste ich die Lippen zusammen.

»Hey Lara. Du bist schon wieder zu spät. Das dritte Mal in dieser Woche!« Ich wusste genau, welcher Volltrottel über den gesamten Parkplatz brüllte. Dean, ein schmieriger Typ aus meinem Geschichtskurs, schlenderte betont lässig und ziemlich blöd grinsend heran.

»Und du etwa nicht?«, rief ich angesäuert. »Oder warum bist du noch hier draußen?« Kurz vor dem Eingang holte er mich ein.

»Miss Anderson, warum so launisch heute?« Er klopfte den Schnee von seiner Designerjacke und strich sich mit einer eleganten Handbewegung über die perfekt gestylten hellblonden Haare. Seine stahlblauen Augen musterten mich herausfordernd.

»Hast du etwa schlechte Laune? Das ist man gar nicht gewohnt von dir.« Er grinste.

»Woher willst du denn meine Gewohnheiten kennen?«, entgegnete ich schnippisch. »Kümmere dich gefälligst um deinen eigenen Kram.« Ich

wollte ihn abschütteln, doch er blieb ohne Anstrengung an meiner Seite.

»Ich habe mich gerade um meinen ›Kram‹ gekümmert«, gab er grinsend zurück. »Ich bin nicht zu spät, würde ich mir niemals erlauben. Heute ist der Eignungstest für das Mathe-Stipendium. Im Gegensatz zu dir bin ich natürlich entschuldigt.« In meiner Magengegend grummelte es gewaltig. Niemand konnte so gut schleimen wie unser Football-Profi, und er ging mir damit gewaltig auf die Nerven.

»Wozu brauchst du eigentlich ein Stipendium? Du kannst doch deinen schicken Sportwagen verkaufen. Das reicht für mindestens fünf Semester.« Ich warf meine restlichen Bücher in den Spind und drehte mich um. Dean schnitt eine Grimasse und verschränkte die Arme.

»Mein Auto würde ich niemals verkaufen und ein Stipendium habe ich überhaupt nicht nötig. Sowas erledigt mein Dad für mich.« Ich schaute skeptisch nach oben.

»Für Justin«, erklärte Dean ungefragt. »Sein Auto ist schon wieder kaputt. Ich habe ihn zum Test gefahren.« Die Freundschaft zwischen Dean und Justin war für uns alle ein Rätsel. Unterschiedlicher als die beiden konnte man wirklich nicht sein. Dean war der typische Mädchenschwarm, reich, beliebt und gutaussehend. Leider war er auch übertrieben selbstbewusst und furchtbar arrogant und stand damit eindeutig ganz oben auf meiner speziellen Liste. Justin war das genaue Gegenteil, groß, etwas schlaksig und sehr schüchtern. Er trug seine langen, braunen Haare meistens als Pferdeschwanz und litt unter seiner unreinen Haut. Seine Mutter war Lehrerin und sein Dad arbeitete als Taxifahrer. Eigentlich gab es keinen triftigen Grund dafür, warum sich ein Junge aus der Oberschicht mit einem von uns anfreundete. Dean wurde regelmäßig von den anderen aus der Footballmannschaft wegen Justin aufgezo- gen. Dennoch stand er felsenfest zu dieser Freundschaft. Dean gehörte zu der sogenannten Hills-Clique, überheblichen Besserwissern, die beim Mittagessen alle an einem Tisch hockten und sich über teure Autos und den nächsten Urlaub in der Karibik unterhielten. Obwohl er schon seit einiger Zeit mit einer platinblonden Barbiepuppe zusammen war, wurde er von den anderen Mädchen wie ein Rockstar angehimmelt.

»Und? Was hast du in den Weihnachtsferien Schönes gemacht?« Ich biss mir auf die Lippe. Es war nervig, wenn jemand nicht lockerließ, und ich war definitiv nicht in der Stimmung, darüber zu reden, was kurz nach Weihnachten passiert war. Ich wollte nicht an Grandma denken müssen, darum sagte ich nur: »Weihnachten gefeiert.«

Er nickte nur flüchtig.

»Wir waren in den Bergen beim Skifahren. Wart ihr auch im Urlaub?« Ich schwieg. Endlich wandte er sich ab und ließ mich stehen. Na also, dachte ich zufrieden. Hat er doch noch kapiert, was Sache ist!

Mrs. Tucker, eine große, etwas aus der Form geratene Frau mit kurzen dunkelblonden Haaren, empfing mich mit einer Laune, die mir einen bösen Dämpfer verpasste.

»Dreimal hintereinander zu spät, und das schon in der ersten Woche! Damit haben Sie einen neuen Rekord aufgestellt, Miss Anderson.« Sie musterte mich streng durch ihre dicke Brille. »Ich nehme an, Ihr Wecker hat wieder nicht geklingelt? Dann würde ich vorschlagen, die Klasse legt zusammen, und wir schenken Ihnen zum Geburtstag nächsten Monat noch einen zweiten. Vielleicht kann er ja den ersten daran erinnern, sich in Zukunft pünktlich zu melden.« Die ganze Klasse brüllte vor Lachen. Innerlich fluchend ließ ich mich mit hochrotem Kopf auf den freien Stuhl neben Jean fallen. Meine beste Freundin kicherte leise.

»Morgen ...« Ich stopfte missgelaunt meinen Schal in den Rucksack.

»An dem Morgen ist überhaupt nichts gut. Das nächste Mal bleibe ich im Bett.« Jean schob ihr Heft über den Tisch.

»Schreib den Text ab, bevor der Drache dich verschlingt.« Meine Wut verrauchte so schnell, wie sie gekommen war. Seufzend zog ich ihr Heft zu mir herüber und begann widerwillig, ihre Notizen abzuschreiben.

Auf dem Weg zum Matheunterricht kehrte meine gute Laune allmählich zurück. Das Wochenende rückte in greifbare Nähe! »Es ist Freitag. Was möchtest du unternehmen?« Jean schaute mich erwartungsvoll an. Ich musste unweigerlich an den Zettel auf unserem Küchentisch denken. »Eigentlich könntest du zu mir kommen, wenn du Lust hast. Meine Mom ist unterwegs und Dad kommt mit meinem Bruder erst am Sonntag zurück. Sturmfreie Bude sozusagen.«

Grandpa hatte sich letzte Woche das Bein gebrochen, als er in seiner Einfahrt ausgerutscht war. Dad wollte sich um seinen Vater kümmern, bis es ihm wieder besser ging.

Jean nickte begeistert: »Gut, dann komme ich gegen fünf bei dir vorbei. Wenn Mom mit den Zwillingen vom Kinderarzt kommt, kann ich los.« Sie verdrehte die Augen. »Beide haben schon wieder Ausschlag. Ich möchte zu gerne wissen, mit welcher von Moms Kräuterpasten sie sich dieses Mal eingerieben haben.« Ich beobachtete sie grinsend. Meine Freundin hatte es wirklich nicht leicht. Mrs. Austin, Jeans Mom, experimentierte gerne mit Kräutern und Wurzeln – eine ihrer größten Leidenschaften. Sie machte daraus Seifen und Cremes, die sie unten in Township in einem kleinen Laden verkaufte.

Jean war mit ihrer Familie vor einigen Jahren in unsere Stadt gezogen. Ihr Dad war bei einem Autounfall gestorben. Ihre Mom kam mit Jean, deren Bruder James und den kleinen Zwillingsschwestern Abby und Lindsay nach Bloomfield. Ihr Bruder studiert seit drei Jahren in Cambridge. Er kommt so gut wie nie nach Hause. Bisher war er mir nur ein einziges Mal über den Weg gelaufen, als er seine Familie zu Weihnachten besuchte. Die Ähnlichkeit mit Jean war verblüffend. Mit ihren tiefschwarzen Haaren und den schönen, dunkelbraunen Augen wirken sie fast wie Zwillinge. Jean war mir sofort aufgefallen, als sie zum ersten Mal in meinen Kurs kam. Ihre nette, unkomplizierte Art hatte mich schwer beeindruckt. Es entstand schnell eine enge Freundschaft zwischen uns. Umso größer war natürlich meine Freude, als Jean am gleichen College angenommen wurde wie ich. Wir saßen in allen Kursen nebeneinander, und durch ihren unermüdlichen Einsatz, mich stetig anzutreiben, blieb ich erstaunlicherweise notenmäßig im Mittelfeld. Mathe war brutal, es brachte mich regelmäßig an meine Grenzen. Ich konnte das Fach nicht ausstehen. Jean war ganz verrückt danach, sie verfolgte mit wacher Begeisterung jede Stunde. Meine mangelnde Anteilnahme führte bei ihr so gut wie immer zu der gleichen Reaktion, sie strafte mich mit ihrem typisch vorwurfsvollen Blick und machte mir ein schlechtes Gewissen. Sie war einfach viel zu aufmerksam! Ich versuchte so gut es ging, irgendwas von der Stunde mitzukriegen. Was tut man nicht alles für die beste Freundin!

Der Vormittag zog sich endlos in die Länge. Mir fehlte die nötige Konzentration, was heute zum großen Teil auch daran lag, dass ich die ganze Zeit über das Gefühl hatte, von jemandem beobachtet zu werden. Ich spürte eindringliche Blicke auf meinem Rücken.

Beim Mittagessen stellte Jean einen Burger auf ihr Tablett, obwohl ich genau wusste, dass sie das Zeug niemals anrühren würde. Burger und Cola waren meine Lieblingskombination. Für Jean undenkbar. Als wir uns ein paar Minuten später an unseren Stammtisch setzten, fielen mir zum ersten Mal bunte Flyer und Plakate auf. Ich nippte an meiner Cola und stocherte genervt in meinem Essen herum. Frühlingsball! Werbung für Anzüge, Kleider oder Blumenschmuck. Die Wände waren damit regelrecht tapeziert. Wir haben erst Januar, schoss es mir durch den Kopf. Bis März war es noch eine kleine Ewigkeit.

»Sag mal, hörst du mir schon wieder nicht zu?« Ich zuckte heftig zusammen und Jean schüttelte den Kopf. »Du träumst mit offenen Augen, Lara.« Ihre Stimme klang vorwurfsvoll.

Ich versuchte einzulenken.

»Ja. Ich meine ... nein. Ich habe mir nur die Plakate angesehen, weiter nichts.«

»Ist mir nicht entgangen. Deshalb habe ich dich ja auch gefragt, ob du schon von jemandem eingeladen wurdest.« Angestrengt starrte ich auf meine Cola.

»Denkst du nicht, es ist noch etwas zu früh dafür?« Jean lehnte sich zurück.

»Also dann hat dich noch keiner gefragt? Mich auch nicht. Aber mach dir keine Sorgen, dich wird ganz bestimmt jemand fragen. Da bin ich mir sicher.« Ich schnaubte leise.

»Ich weiß noch nicht mal, ob ich überhaupt Lust dazu habe.« Jean ließ ihre Gabel sinken.

»Aber du kannst doch tanzen. Wo liegt also das Problem?« Darin, dass ich solche Veranstaltungen absolut nicht ausstehen konnte! Ich wechselte schnell das Thema.

»Kannst du mich nachher mitnehmen? Ich brauche eine Mitfahrgelegenheit.« Jean runzelte die Stirn.

»Schon wieder Mrs. Walker? Lara, also wirklich!« Ich blickte sie schuldbewusst an. »Klar kannst du mitfahren«, sagte sie versöhnlich. »Aber vielleicht solltest du bei diesem Wetter wirklich etwas früher ...«

»... ja, schon klar«, unterbrach ich eilig. »Ich weiß, was du meinst, o.k.?« Ich stellte mein Tablett in die Ablage und griff nach meinem Mantel. »Es wird langsam Zeit. Wir müssen los.« Jean sah mich besorgt an.

»Du hast wieder kaum etwas gegessen. So geht das nicht weiter, Lara!«

»Ich esse zu Hause«, erklärte ich beiläufig. Sie seufzte.

»Gut, wie du willst. Ich bin pünktlich um fünf da. Wir können gemeinsam essen.« Ihre Bemerkung ärgerte mich gewaltig. Ich brauchte keinen Babysitter mehr.

»Von mir aus, tu, was du nicht lassen kannst.«

Nach dem Unterricht wartete ich ungeduldig am Auto auf Jean. Keine Ahnung, wohin sie plötzlich verschwunden war. Die Sonne schien immer noch, sie wärmte auf angenehme Weise mein Gesicht. Ich schloss die Augen, wünschte mich an einen langen Sandstrand und träumte von großen Wellen. Ich hörte ein pfeifendes Geräusch, und bevor ich die Augen öffnen konnte, knallte ein Schneeball gegen meine Schulter.

»Jetzt reicht's mir aber«, brüllte ich zornig und drehte mich nach allen Seiten. Doch außer Jeans Kombi und dem Auto des Rektors war der Parkplatz leer. Wo bleibt sie denn?, dachte ich besorgt. Gerade als ich beschlossen hatte, nach ihr zu suchen, öffnete sich die Eingangstür und Jean rannte über den Parkplatz. »Tut mir leid. Ich habe wohl die Zeit vergessen.« Ihre Worte machten mich stutzig. Normalerweise fiel das Thema Vergesslichkeit in meinen Bereich.

»Wir schreiben nächste Woche ein Referat in Bio. Du hinkst etwas hinterher, deshalb habe ich für uns ein paar Bücher aus der Bibliothek ausgeliehen.« Ich beobachtete Jean mit wachsender Skepsis, wie sie ihre Sachen ins Auto warf. Sie schien es auf einmal sehr eilig zu haben.

»Ist dir sehr kalt?« Ich fischte den restlichen Schnee aus meiner Kapuze.

»Nein, alles o.k. Du bist so komisch, was ist denn los?« Statt zu antworten, ließ Jean den Motor an. Wir waren schon eine ganze Weile unterwegs, als sie endlich ihr Schweigen brach.

»Wir haben gestern Abend Besuch bekommen.« Ihrem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, war sie davon nicht gerade begeistert.

»Ihr habt Besuch?«

»Ein entfernter Cousin, er bleibt ein paar Tage.« Der abschätzige Unterton in ihrer Stimme war unüberhörbar. Jean wechselte die Fahrbahn und parkte kurz danach vor unserem Haus. »Er ist heute Morgen ... er mischt sich in Angelegenheiten ein, die ihn nicht zu interessieren haben.« Jean war definitiv sauer. Ich krabbelte aus dem Wagen.

»Wir sehen uns später.« Sie winkte kurz, ehe sie davonbrauste. Jean war ein absoluter Familienmensch. Warum also diese tiefe Abneigung gegen ihren Cousin? Im Flur streifte ich meine Stiefel ab und warf den Rucksack in die Ecke. Mit einer Cola bewaffnet machte ich es mir auf dem Sofa gemütlich. Als es an der Haustür klingelte, schrak ich hoch. Jean musterte mich mit kritischer Miene, während sie ihre Jacke aufhängte. Ich räusperte mich.

»Ich glaube, ich bin ... eingeschlafen.«

»Du schläfst nie mitten am Tag. Bist du müde?« Sie klang besorgt.

»Nein. Eigentlich nicht. Naja, vielleicht ein bisschen.« Ihr Blick wanderte an mir vorbei zur Küche. »Und? Hast du schon etwas gegessen?« Ich verschränkte die Arme.

»Du hast doch gesagt, wir essen zusammen.« Ohne ein Wort zu sagen, schleifte sie mich in die Küche und griff nach Moms Schürze.

»Du schneidest die Tomaten, ich kümmere mich um das Fleisch.« Ich salutierte grinsend.

»Jawohl, Madam.« Jean betrachtete mich prüfend, sagte aber nichts mehr. Zwanzig Minuten später zog ein wunderbarer Duft durchs Haus.

Während Jean in meinem Zimmer auf dem Boden hockte und meine herumliegenden CDs einräumte, lag ich auf dem Bett und betrachtete die vergilbte Decke. Mom hatte sich in den Kopf gesetzt, mein Zimmer zu renovieren, und ich konnte sie nicht davon abhalten. Sie würde es wie immer übertreiben, soviel stand fest. Allerdings musste ich ihr leider Recht geben. Mein Zimmer war längst überfällig. An den weißgrauen Wänden hingen teilweise immer noch selbstgemalte Bilder und der braune Holzboden war inzwischen mit unzähligen tiefen Kratzern übersät. Das riesige Poster schräg über meinem Bett war mein ganz privater Traum. Dad

hatte es mir aus der Firma mitgebracht. Für mich war es das schönste Auto der Welt. Eines Tages würde ich es besitzen und wenn ich dafür noch hundert Jahre als Babysitter jobben musste.

»Warum trägst du deine Kette nicht mehr?« Ich richtete mich auf.

»Der Verschluss ist kaputt«, erklärte ich. Jean betrachtete das Schmuckstück genau.

»Sie ist wirklich sehr schön. Ein Erbstück?«

»Grandma hat sie mir vor einiger Zeit geschenkt«, murmelte ich mit erstickter Stimme. Meine Gedanken wanderten zurück. Damals war ihr Mann gerade gestorben. Ich hatte mich sehr auf die Sommerferien bei ihr gefreut, doch diesmal war alles anders. Grandma war sehr traurig nach seinem Tod, und ich kam mir hilflos vor. Dieser Sommer war einer der heißesten, die ich je erlebt hatte. Ich blieb fast den ganzen Tag im Haus und Grandma saß die meiste Zeit regungslos in ihrem Schaukelstuhl. Einmal hatte ich mir heimlich ein Buch geschnappt und eine Decke auf der Wiese vor ihrem Haus ausgebreitet. Was für ein Fehler! Ich hatte die Hitze unterschätzt. Gegen Abend bekam ich furchtbare Kopfschmerzen. Alles drehte sich und meine Haut brannte wie Feuer. Grandma steckte mich daraufhin sofort ins Bett und kümmerte sich um mich, bis es mir wieder besser ging. Doch es waren die traurigsten Ferien meines Lebens.

Am letzten Abend, bevor ich wieder nach Hause musste, war sie in mein kleines Zimmer unterm Dach gekommen.

»Wir spielen heute ein schönes Spiel«, hatte sie gesagt und überall weiße Kerzen aufgestellt. Obwohl ich müde war und mich viel zu alt für »Spiele« fühlte, brachte ich es nicht übers Herz, sie zu enttäuschen. Sie murmelte zunächst irgendetwas Unverständliches, das sie von einem vergilbten Zettel ablas. Zum Schluss nahm sie ihre Kette ab und legte sie feierlich um meinen Hals.

»Ich habe sie von meiner Großmutter bekommen und nun sollst du sie tragen.« Nach dieser Zeremonie waren meine Kopfschmerzen verschwunden und Grandma wirkte nicht mehr so traurig. Auch die große Hitzewelle schien endlich vorbei. Als ich am nächsten Morgen meinen Koffer packte, begann es zu regnen.

Jedes Mal wenn ich an Grandma dachte, schlich sich das Bild von ihrer Beerdigung in meine Gedanken und schnürte mir die Kehle zu. Jean musterte mich besorgt, als sie sich zu mir aufs Bett setzte.

»Du vermisst sie sehr, hab ich recht?« Ich presste die Lippen zusammen und legte meine Kette, ohne zu antworten, in die kleine Schublade unter dem Nachtschrank.

»Es tut immer noch so weh«, flüsterte ich kaum hörbar. Erfolglos versuchte ich die Tränen zu unterdrücken. »Ich wünschte nur, es würde aufhören. Ich wünschte, ich könnte diesen furchtbaren Schmerz endlich vergessen.« Jeans sanfter Blick ruhte auf meinem Gesicht.

»Wäre es einfacher für dich, wenn du vergessen könntest?« Ihre Frage verwirrte mich.

»Nicht einfacher, aber irgendwie ... leichter.« Sie griff nach meiner Hand und drückte sie mitfühlend.

»Ich verstehe«, sagte sie mit ruhiger Stimme. Ihr Lächeln war echt, doch es schimmerte auch ein seltsamer Schmerz in ihren Augen, den ich mir nicht erklären konnte. Sie ließ meine Hand los und rutschte vom Bett. »Es wird langsam Zeit, du solltest etwas schlafen. Wenn du willst, kann ich hierbleiben.« Ich nickte dankbar und schlurfte ins Badezimmer. Ihre seltsame Reaktion bereitete mir Kopfzerbrechen. Diese elenden Kopfschmerzen machten mich noch ganz verrückt! Als wir kurz darauf nebeneinander in meinem Bett lagen, wurde das unerbittliche Hämmern beinahe unerträglich. An Schlaf war nicht zu denken. Ich wollte gerade aufstehen, als sich urplötzlich eine bleierne Müdigkeit über meinen Körper legte. Eine warme Stimme raunte mir beruhigende Worte ins Ohr. Erschrocken drehte ich den Kopf zur Seite, aber Jean schlief tief und fest. Meine Augen wurden schwer. Ich entspannte mich. Die wunderschöne Stimme sorgte dafür, dass meine Kopfschmerzen verschwanden. Kurz darauf schlief ich ein.

VERTRAUT UND FREMD

Zum ersten Mal seit Wochen wachte ich am nächsten Morgen mit einem guten Gefühl auf und mein Magen verlangte nach einem anständigen Frühstück.

Es hatte endlich aufgehört zu schneien. Ich war früh aufgestanden. Doch seit einer halben Stunde stand ich nun schon fluchend an meinem Auto und kratzte das Eis von den Scheiben. Meine Fingerspitzen fühlten sich taub an, meine feuchten Haare waren hart gefroren und die Kälte biss in mein Gesicht. Während ich leise vor mich her schimpfte, hupte es plötzlich hinter mir. Ich zuckte heftig zusammen. Nicht schon wieder! Gerade wollte ich ein »Guten Morgen, Mrs. Walker ...« flöten, als ich feststellte, dass ihr Kleinwagen »gewachsen« war. Jeans großer schwarzer Kombi hielt am Straßenrand. Sie kurbelte schmunzelnd das Fenster herunter.

»Hab ich's mir doch gedacht, du bist schon wieder spät dran! Ich wollte dir nur eine weitere Fahrt in diesem parfümierten Auto ersparen.« Ich griff nach meinem Rucksack und hüpfte auf den Beifahrersitz.

»Jean, du bist die Beste.« Ihre Augen funkelten.

»Davon gehe ich aus«, sagte sie lachend und trat aufs Gas.

»Du siehst besser aus«, bemerkte sie zufrieden, als wir über den Flur eilten.

»Ich fühle mich auch besser.« Sie öffnete ihren Spind und zog ein paar Bücher heraus.

»Hast du dich eigentlich schon entschieden, welche Farben dein neues Zimmer haben soll?« Beim Gedanken an das letzte Wochenende verzog ich misstrauisch das Gesicht. Mom hatte nicht lockergelassen. »Moms Vorschläge hätten dich aus den Socken gehauen, glaub mir. Magst du Blümchentapete?« Ihr sympathisches Lächeln erstarb.

»Nun ja, man muss nicht jede Modeerscheinung mitmachen, nicht wahr?«
Ich schüttelte den Kopf.

»Nein, muss man nicht. Gott sei Dank.« Was Farben und Mode betrifft, war Jean mein absolutes Vorbild. Egal ob Hose oder Rock, Pulli oder Bluse, alles war farblich perfekt aufeinander abgestimmt. Mein Talent für Mode beschränkte sich meistens auf Jeans und T-Shirt.

Ich saß noch nicht richtig auf meinem Stuhl, da stürmte auch schon Mr. Wood zur Tür herein. Er begann sofort, unzählige Aufgaben an die Tafel zu kritzeln. Lustlos schlug ich mein Englischheft auf, als mich ein zusammengeknüllter Zettel am Kopf traf. Vorsichtig entfaltete ich das Stück Papier. *Die Fotos sind endlich da. Kim.* Leider konnte ich mit der Nachricht nicht viel anfangen.

»Jean? Sag mal, wann haben wir denn Bilder gemacht?« Über ihr konzentriertes Gesicht huschte ein winziges Lächeln.

»Ich glaube, das war kurz vor den Weihnachtsferien. Es muss der Tag gewesen sein, an dem du verschlafen hast. Gleich in den ersten beiden Stunden.« Ich funkelte sie beleidigt an.

»Wirklich sehr witzig, Jean.« Ihre belustigte Miene zeigte keinerlei Reue.

»Es IST witzig. Vor allem, weil sich deine Mom immer auf die neuen Klassenfotos freut.« Wütend knallte ich meinen Stift auf den Tisch.

»So ein Mist! Mom wird ausflippen. Sie hängt seit der Grundschule jedes Foto in den Treppenaufgang.« Jean verzog das Gesicht.

»Daran kannst du jetzt auch nichts mehr ändern.« Ich seufzte leise und schrieb den restlichen Text von der Tafel ab.

Auf dem Weg zum Mittagessen kamen Angela und Kim uns entgegen.

»Wo bleibt ihr denn nur?«, fragte Kim sichtlich genervt. »Wir warten schon alle auf euch.« Ich wurde immer langsamer.

»Ähm, ich bin dieses Jahr nicht auf den Fotos. Hab verschlafen, glaub ich.« Kim blieb stehen und rümpfte die Nase.

»Ist nicht dein Ernst, schon wieder?« Dann wirbelte sie herum und packte Jean am Arm. Während sie meine Freundin quer durch die Cafeteria schleifte, holte ich mir eine Cola und meinen Lieblingsburger.

Am Tisch wurde schon heiß darüber diskutiert, wer gut getroffen war. Ich lehnte mich seufzend zurück. Jedes Jahr das gleiche Theater! Jean saß

stumm neben mir und beobachtete alles teilnahmslos. Neugierig geworden, sah ich mir die Bilder nun genauer an. Jeans große braune Augen strahlten förmlich und ihre schwarzen Zöpfe hingen seidig glänzend über den schmalen Schultern. Jean war verdammt gut getroffen, es gab für sie keinen Grund, sich zu beschweren. Ich ließ meinen Blick über die Fotos schweifen. Neben Jean standen Kim und Angela. Sie hatten versucht, so lässig wie möglich auszusehen, doch das war gnadenlos danebengegangen. Ich musste unweigerlich schmunzeln, als ich den Typen vor Angela entdeckte. Anscheinend war ich nicht die Einzige, die Fototermine nicht ausstehen konnte. Er hatte sein Baseballcap so tief ins Gesicht gezogen, dass man ihn kaum erkennen konnte. Von einigen Schülern kannte ich inzwischen die Namen, meistens kamen mir jedoch nur ihre Gesichter bekannt vor.

Mein Blick blieb unvermittelt an einem Gesicht hängen, das ich nicht einordnen konnte. Ich zog das Foto zu mir heran. Gerade eben noch war der Platz neben Ben leer gewesen. Jetzt stand ein Junge neben ihm, den ich noch nie zuvor gesehen hatte. Seine glänzenden schwarzen Haare waren vorne ganz zerzaust, einzelne Strähnen hingen ihm in die Stirn. Seine Augen mit dichten schwarzen Wimpern strahlten in einem so atemberaubend schönen Blau, dass es mir die Sprache verschlug. Ein faszinierendes Eisblau. Mein Blick wanderte nach unten. Er trug ein schwarzes, enganliegendes T-Shirt, unter dem sich deutlich seine kräftigen Muskeln abzeichneten. Die Hände in den Hosentaschen vergraben, lehnte er an der Wand und schaute direkt in die Kamera. Er wirkte kaum älter als achtzehn, allerhöchstens neunzehn. Und doch lag etwas Uraltes in seinen markanten Zügen. Sein makellos glattes Gesicht war ausdruckslos, doch das seltsame Flackern in seinen Augen verwirrte mich. Meine Gedanken überschlugen sich. Mit einem sonderbaren Gefühl in der Magengegend schob ich die Fotos über den Tisch und beobachtete gespannt die Reaktion meiner Mitschüler. Überraschenderweise schien es niemandem aufzufallen. Keiner verlor auch nur ein Wort über den fremden Jungen. Den Rest der Mittagspause verbrachte ich damit, die Cafeteria so unauffällig wie möglich nach ihm abzusuchen, jedoch erfolglos. Das bestärkte mich in meiner Annahme: Der Typ gehörte eindeutig nicht an dieses College.

Immer noch in meine Gedanken versunken traf mich fast der Schlag, als Jean ihre Hand auf meine Schulter legte.

»Hör auf zu träumen, wir müssen zu Physik. Komm schon!« Ich schnappte meinen Mantel und folgte ihr. Konnte es sein, dass der Typ schon die ganze Zeit neben Ben gestanden und ich ihn nur übersehen hatte?

»Nimm dein Buch, Lara.« Jean schob eines von den Exemplaren zu mir rüber, die Mrs. Williams ausgeteilt hatte. Jean beobachtete mich eingehend.

»Was ist los mit dir?«, fragte sie schließlich.

»Kann irgendjemand von Ihnen meine Frage beantworten?« Vorsichtig spähte ich nach oben. Mrs. Williams stand unmittelbar neben mir. »Also wirklich Leute! Das ist Stoff aus der High School.« Einige tuschelten verlegen, andere hüstelten geräuschvoll. Niemand wollte sich zu ihrer Frage äußern. Ich senkte den Kopf und starrte geschäftig auf mein Buch.

»Ah, Sie sind meine Rettung«, sagte sie. »Also bitte, ich höre.« »Ein fester Körper, der erwärmt wird, dehnt sich nach allen Seiten aus. Sein Volumen wird größer.« Ich riss überrascht den Kopf herum und erstarrte. Da saß der fremde Junge vom Foto, den Blick streng nach vorn gerichtet und die Hände auf der Tischplatte verschränkt, keine vier Meter von mir entfernt! Diesmal war ich mir ganz sicher, dass irgendetwas nicht stimmen konnte. In unserem Kurs gab es keinen einzigen freien Platz mehr und dennoch saß der Typ in der letzten Reihe, und zwar ganz für sich allein an einem Tisch. Ich starrte ihn immer noch verblüfft an, als seine Augen unerwartet schnell zu mir wanderten. Im gleichen Moment huschte ein atemberaubend schönes Lächeln über sein Gesicht. Hastig drehte ich mich um. Jean musterte mich mit einem Blick, den ich nicht deuten konnte.

»Ist alles in Ordnung mit dir?«

»Nein, eigentlich nicht«, antwortete ich verunsichert.

»Wer ist denn das da hinten?« Für eine Sekunde erstarrte Jean in ihrer Bewegung. Dann ließ sie ihr Buch sinken und lächelte mich an.

»Was soll die Frage, Lara? Du kennst ihn doch.« Ihre Antwort brachte mich noch mehr durcheinander. Was war hier los? Sie schien überrascht und gleichzeitig auch ein wenig erschrocken. »Lara, ich bitte dich«, fügte sie zu.

»Das ist Logan Ford. Er wohnt oben in den Hills, zwei Straßen hinter Dean. Du weißt doch, wer das ist.« Ihr Lächeln erinnerte mich an das gut

einstudierte Unschuldslächeln meines kleinen Bruders, wenn er wieder etwas ausgefressen hatte. Unsere Unterhaltung wurde jäh unterbrochen.

»Miss Anderson, Miss Austin? Möchten Sie vielleicht etwas zum Unterricht beitragen?« Mrs. Williams schaute uns gereizt an. Wir schüttelten beide gleichzeitig den Kopf. »Dann werde ich fortfahren, wenn Sie nichts dagegen haben.« Sie drehte sich wieder zur Tafel.

Von der restlichen Stunde bekam ich so gut wie nichts mehr mit. Immer wieder spähte ich möglichst unauffällig über die Schulter, und jedes Mal erwiderte er meinen verstohlenen Blick mit diesem Wahnsinns lächeln. Als es endlich klingelte, sprang ich hoch und suchte eilig meine Sachen zusammen. Ich wollte fertig sein, bevor er an meinem Tisch vorbeikam. Mit meinem Mantel über dem Arm drehte ich mich erwartungsvoll um, doch sein Platz war leer.

»Bist du soweit?« Jean schob ihren Stuhl an den Tisch. Ich nickte abwesend und trottete enttäuscht hinter ihr her. Eigentlich hatte ich während den letzten zehn Minuten beschlossen, ihn einfach anzusprechen. Zum Glück kam mir eine neue Idee.

»Jean? Kannst du bitte kurz warten? Ich möchte Mrs. Walker nur schnell etwas fragen.« Mrs. Walker hob erstaunt den Kopf, als ich ins Sekretariat stürmte.

»Du meine Güte, Kindchen, du kannst mich doch nicht so erschrecken. Ich bin schließlich nicht mehr die Jüngste. Was ist denn so wichtig, dass es nicht bis morgen warten kann?« Für mich war es so wichtig, dass es nicht mal fünf Minuten warten konnte.

»Seit wann ist der Neue am College?«, fragte ich atemlos. Sie schob ihren Stuhl zurück und ging zum Aktenschrank.

»Welcher Neue denn? Da ist man zwei Tage nicht im Büro, und schon geht alles drunter und drüber. Name, Semester?«

»Ähm, Logan Ford ... oder so.« Sie blätterte eifrig in den Karteikarten, als sie abrupt herumfuhr.

»Das soll wohl ein schlechter Scherz sein, junge Dame?« Diese Reaktion hatte ich nicht erwartet. Der Aktenschrank flog zu. »Mit alten Menschen kann man sich solche Späße ja erlauben, nicht wahr?« Sie strich durch ihre Frisur, während sie mich mit eisiger Miene ansah. »Mr. Ford ist nicht neu

an diesem College. Du hast bestimmt nur ein paar Namen durcheinandergebracht.«

Meine unruhigen Gedanken kreisten zwischen leicht verwirrt und völlig bescheuert. Wie sollte ich etwas durcheinanderbringen, von dem ich bis vor zwei Stunden noch gar nichts gewusst hatte? Sie ging um den Tisch herum und schlüpfte in ihren langen Mantel.

»Seiner Mom gehört dieser wundervolle Buchladen unten in der City. Ich kaufe dort alle meine Romane. Schon seit fast zehn Jahren, mein Kind.« Damit schob sie mich energisch zur Tür. »Kann ich jetzt bitte abschließen? Ich habe noch eine dringende Verabredung.« Auf dem Gang ließ sie mich stehen, ohne sich nochmal umzudrehen. Ich lehnte mich gegen die Wand. Ein Buchladen? Was für ein Buchladen?

Auf dem Parkplatz wartete Jean mit laufendem Motor und musterte mich argwöhnisch von der Seite. Sie tat so, als müsse sie sich auf den Verkehr konzentrieren und steuerte den Kombi mit übertriebener Gewissenhaftigkeit vom Parkplatz.

»Möchtest du morgen alleine zur Schule fahren oder soll ich dich lieber abholen?« Mir war nicht einmal aufgefallen, dass wir schon in unserer Einfahrt standen.

»Wir könnten uns ja abwechseln«, schlug ich vor. »Eine Woche fährst du, und ich übernehme die andere Woche.« Jean nickte begeistert. Mit einem breiten Grinsen startete sie ihren Kombi. »Dann also bis morgen!« Ich hob kurz die Hand zum Zeichen, dass ich sie verstanden hatte. Sie tuckerte im gemächlichen Tempo die Straße hinunter, während ich misstrauisch die Treppe hinaufschlurfte. Ich versuchte, logisch zu denken. Was gab es für einen Grund, an den Worten meiner Freundin zu zweifeln? Oder an dem, was Mrs. Walker gesagt hatte? Ich vergesse häufig etwas, doch ich hatte das Gefühl, dass es diesmal nicht an mir lag. Als ich in den Hausflur kam, hüpfte Danny schwungvoll in meine Arme.

»Wurde aber langsam auch mal Zeit«, beschwerte er sich. »Wo warst du denn so lange? Ich warte schon die ganze Zeit auf dich! Du hast gesagt, du spielst heute Verstecken mit mir!« Ich drückte ihm einen Kuss auf seine lockigen Wuschelhaare.

»Machen wir natürlich«, lenkte ich ein.

»Oh, prima. Du musst suchen.« Und schon sprang Danny aus meinen Armen und sauste wie ein Wirbelwind die Treppe hoch. Eine Tür wurde aufgerissen und kurz danach knarrten die Dielen im Schlafzimmer. Also wieder im Wäscheschrank!

»Hattest du einen schönen Tag, mein Liebling?« Mom drehte sich kurz zu mir, bevor sie das Fleisch in eine Schüssel legte. Mom war ein Energiebündel, im wahrsten Sinne des Wortes. Sie strotzte geradezu vor Temperament und das Wort Pause war für sie ein Fremdwort. Am liebsten trug Mom Shirts und Jeans, die Hosenbeine bis zu den Knien hochgekrempelt, damit sie nicht schmutzig wurden, wenn sie auf allen Vieren durchs Haus robbte und die Möbel verschob. Ihre rotbraunen Locken versteckte sie meistens unter einem karierten Kopftuch. Beneidenswert fand ich vor allem ihre Pünktlichkeit, die Sorgfalt, mit der sie ihre Arbeit verrichtete und natürlich die grenzenlose Fantasie, wenn es darum ging, mal wieder das ganze Haus auf den Kopf zu stellen. Ich bewunderte Mom, weil sie das war, was ich niemals sein würde: zuverlässig und organisiert.

Ich schnappte mir einen Apfel. Mom stellte den Topf in die Spüle und sah mich fragend an. Sie wartete auf meinen üblichen Tagesbericht.

»Ähm, viel Stress, wenig Erfolg und ... ich bin diesmal nicht auf den Fotos.« Sie riss den Kopf herum.

»Sag jetzt bitte nicht, weil du schon wieder verschlafen hast.«

»Dann sag ich es eben nicht.«

»Oh Schatz!« Natürlich wusste ich, wie sehr Mom sich jedes Jahr auf die neuen Bilder freute.

»Ich kann es jetzt nicht mehr ändern«, versuchte ich abzuwiegeln. »Tut mir leid.«

»Ja, mir auch«, seufzte sie enttäuscht und warf das Handtuch auf die Anrichte. »Was gibt's sonst noch Neues?« Ich biss mir nachdenklich auf die Lippe.

»Öhm, also eigentlich gibt's weiter nichts ... sag mal, kennst du vielleicht einen Logan? Hier aus Bloomfield?« Sie blickte mich interessiert an.

»Jemand aus dem College?« Genau da lag das Problem.

»Mm«, machte ich nur. Mom überlegte.

»Hat dein Logan auch einen Nachnamen?« Ich zuckte innerlich zusammen. Das war nicht MEIN Logan!

»Er heißt Logan Ford, glaub ich.« Mein Herz schlug viel zu schnell.

»Nun ja, es gibt eine Familie Ford in Bloomfield. Sie wohnen, soweit ich weiß, in den Hills. Mr. Ford ist der Besitzer des Country-Clubs.« Ich zuckte hilflos mit den Schultern. Es war zum Verrücktwerden, nicht einmal daran konnte ich mich erinnern.

»Kennst du sie?«, hakte ich vorsichtig nach. Mom schüttelte den Kopf.

»Nicht persönlich, aber Mrs. Ford hat einen Buchladen in der City und dort hilft ab und zu ein hübscher junger Mann aus. Vielleicht ist das ja dein Logan.« Mom hatte noch nie ein Jungen als hübsch bezeichnet!

»Wie sieht er aus?«, bohrte ich weiter. Mom legte die Stirn in Falten.

»Ich habe ihn nur ein- oder zweimal gesehen, als ich für Danny Bücher gekauft habe. Groß, kurze dunkelblonde Haare, nettes Lächeln. Seine Augen sind wirklich sehr hübsch. So ein Braun habe ich noch nie gesehen.« Ich war nicht sicher, ob ich über ihre Antwort erleichtert sein sollte.

»Das ist er nicht«, entgegnete ich nachdenklich. »Der Typ, den ich meine, hat blaue Augen.«

»Dann kann ich dir nicht weiterhelfen. Aber vielleicht hat er ja noch einen Bruder. Der Name Ford ist hier nicht sehr weit verbreitet. Ich kenne sonst niemanden mit diesem Nachnamen.« Ich nickte. Wenn es sein musste, dachte ich, konnte ich notfalls so tun, als würde ich ihn kennen. Ich verwarf die Idee, die mich nicht überzeugte. Damit würde ich mich nur selbst belügen.

»Moment mal,« Mom ließ das Besteck sinken. »Er heißt tatsächlich Logan und jetzt fällt mir auch wieder ein, dass er an deinem College ist.« Die Erinnerung sprudelte plötzlich, als hätte jemand in ihrem Gehirn einen Schalter umgelegt und dadurch Informationen freigegeben, die gerade eben noch verborgen gewesen waren.

»Das ist nicht möglich«, stammelte ich verwirrt. »Gerade hast du doch noch gesagt ... aber er hat keine braunen Augen. Du musst dich irren.« Mom sah mich strafend an.

»Ich irre mich nicht«, entgegnete sie schroff. »Mrs. Ford hat nur einen Sohn, da bin ich mir sicher. Er heißt Logan und geht auf dein College.«

In meinen Ohren rauschte es.

»Ich muss mal raus«, raunte ich und stürzte aus der Küche. Die eisige Luft biss auf der Haut. Doch ich brauchte dringend frische Luft!

Wir wohnten etwas außerhalb der Stadt. Hier gab es nur ein paar Häuser und Straßen, mehr nicht. Erst als die Lichter der City vor mir auftauchten, verlangsamte ich mein Tempo. Keine Menschenseele war zu sehen. Niemand ging freiwillig bei diesem Schneetreiben hinaus! Ich sah mich um. Mein Blick blieb an einer dunklen Schaufensterscheibe hängen. Der einzige Laden, in dem kein Licht brannte. BOOKSTORE stand in großen roten Buchstaben auf dem oberen Teil der Scheibe. Ein kleiner Schriftzug in der unteren Ecke zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich beugte mich neugierig vor. »Inh. Adelheid Ford.«

Das Haus war vor Jahren einem Kabelbrand zum Opfer gefallen und der Besitzer hatte kein Interesse daran gehabt, es wieder aufzubauen. Außer den verkohlten Grundmauern dürfte es gar nichts mehr geben. Und dennoch stand ich vor einem Neubau. Einem Buchladen. An der Eingangstür hing ein kleiner Zettel: Wegen Inventur geschlossen. Unsicher spähte ich auf meine Uhr. Erst kurz vor sieben, doch waren die Straßen menschenleer. Ich kämpfte mit mir. Schließlich siegte meine Neugierde über mein Misstrauen. Vorsichtig spähte ich durch die Scheibe. Außer ein paar Umrissen konnte ich nichts erkennen.

»Kann ich dir vielleicht helfen?« Himmel noch mal! Ich wich erschrocken zurück und knallte gegen eine steinharte Brust.

»Tschuldigung«, murmelte ich verlegen. Als ich mich umdrehte, erstarrte ich. Da waren sie wieder, diese unvorstellbaren Augen! Sie waren tatsächlich eisblau und viel schöner als auf dem Bild. Sie erinnerten mich an funkelnde Perlen. Er sah überwältigend aus. Das Schulfoto wurde ihm nicht einmal annähernd gerecht. Einzelne schwarze Strähnen reichten bis zu den Augenbrauen. Seine ausgeprägten Wangenknochen lenkten den Blick fast automatisch auf seine leicht geschwungenen, vollen Lippen und das markante Kinn. Ich musste mich sehr zusammenreißen, um meinen Blick von ihm zu lösen. Noch nie in meinem Leben hatte ich so etwas Außergewöhnliches gesehen. Sein Gesicht war fast zu schön, um wahr zu sein!

»Was suchst du denn für ein Buch?«, frage er mit warmer, merkwürdig vertrauter Stimme.

»Buch? Ähm, keine Ahnung.« Er zog einen Schlüssel aus seiner Hosentasche.

»Ich wollte gerade nach dem Rechten sehen und einige Unterlagen aus dem Laden holen. Du kannst dich gerne umsehen, wenn du möchtest.« Ich schluckte schwer, als er die Tür mit einer einladenden Geste aufhielt. Dad sagte immer, dass ich ein kleines Frühwarnsystem in meinem Kopf habe. Es bewahrt mich instinktiv vor Schwierigkeiten. Bis jetzt war ich jedenfalls noch nie in ernsthafte Schwierigkeiten geraten. Dieses System warf nun sämtliche Warnleuchten an, doch ich ignorierte sie.

Er schaltete die Beleuchtung ein und tauchte den Raum augenblicklich in ein warmes freundliches Licht. Doch ich blieb wachsam. Aus den Augenwinkeln beobachtete ich, wie er in einem Nebenzimmer verschwand.

»Möchtest du vielleicht etwas trinken?« Ich blieb unschlüssig mitten im Raum stehen.

»Mm, eine Cola wäre nicht schlecht.« Einige Sekunden lang war es verdächtig still, dann stand er urplötzlich vor mir. Ich taumelte und stieß dabei gegen ein Regal. Mit einem dumpfen Geräusch schlugen ein paar Bücher unmittelbar neben mir auf. Ein besonders schweres Exemplar traf mich am Kopf. Es tat höllisch weh. Mühsam versuchte ich, die Tränen zurückzuhalten. Er war sofort bei mir und fragte erschrocken: »Hast du dir wehgetan?«

»Nein. Alles okay«, log ich mit schmerzverzerrtem Gesicht. Er reichte mir die Cola mit einem Lächeln, das selbst Eisberge zum Schmelzen bringen würde.

»Wie geht es deinem Kopf?« Ich versuchte krampfhaft, ihn nicht anzustarren.

»Geht so.« Was war denn nur mit mir los? In meiner Magengegend kribbelte es. Als sich unsere Blicke trafen, wurde das Gefühl noch intensiver.

»Darf ich?«, fragte er leise. Ohne auf meine Antwort zu warten, hob er die Hand und strich mir eine lose Haarsträhne hinters Ohr. Seine Berührung